



Atak stellt in dieser Serie Comiclegenden, Illustratorenkollegen und Newcomer vor und malt sie – vielleicht für die Ewigkeit



ATAK ÜBER JAMES CASTLE (1900 - 1977)

Stilles Leben im Kleinstformat

FOLGE 73

Der Amerikaner James Castle war taubstumm und hat sich die Welt in Bildern angeeignet. Als Künstler entdeckt wurde er erst im hohen Alter

EINE SELTSAME RUHE und kindliche Unbefangenheit verströmt das Werk des amerikanischen Künstlers James Castle. Zum ersten Mal sah ich einige seiner Zeichnungen im Kunstmagazin »Raw-Vision«. Dermaßen von deren merkwürdig stiller Ausstrahlung fasziniert und ergriffen, startete ich eine Recherche nach mehr Material und Informationen: Der Beginn für meine bis heute anhaltende, fast fanatische Verehrung seines künstlerischen Schaffens.

Die Arbeiten sind spürbar authentisch, was an den besonderen Lebensumständen des Autodi-

FUNDSTOFFE

Die Papierabfälle, Schnüre und Bänder im Laden seiner Eltern waren sein Materiallager

dakten James Castle liegen mag. Wie der russische Künstler Alexander Lobanow (siehe »Zeitzeichner«, DAS MAGAZIN 9/2007) war Castle ebenfalls taubstumm. Anders als Lobanow, der sich für Waffen begeisterte, sie ästhetisierte und sich mit ikonartigen Selbstporträts Gehör und Aufmerksamkeit verschaffte, finden sich bei Castle andere Zugänge zwischen Innen- und Außenwelt. Er lernte nie sprechen, schreiben oder lesen. Alles, was er erzählen wollte, musste er zeigen.

Mit fast primitiven Arbeitsutensilien schuf er ein großes künstlerisches Œuvre. Seine durchweg einfach und roh produzierten Werke im Kleinstformat, meist angefertigt mit Ruß, kleinen Holzspießchen und auf den Rückseiten von aussortierten Papppapieren, werden heute von den wichtigsten Museen in Amerika präsentiert.

Eine assoziative Verbindung zur amerikanischen Geschichte und der Erschließung der unendlichen Weite dieses Landes lässt sich in



IM TIEFEN WESTEN

In Zeichnungen und kleinen Büchern voller Bilder hat James Castle das ländliche Amerika, seine Bewohner und ihren Alltag porträtiert.

Aufgrund seiner Krankheit lernte er nie schreiben. Die Wellenlinien auf den Seiten imitieren die Schrift. Was er erzählen wollte, zeichnete er



Castles Motiven erkennen. Bei den atmosphärischen Zeichnungen von der heimathlichen Farm, seinem Zuhause, der Ranch mit all ihren Scheunen und Weiden, Wiesen und weiten Feldern, kommen bei mir sofort Erinnerungen an »Wizzard of Oz«, »Tom Sawyer« und die dokumentarischen Fotos von Walker Evans. Castles Arbeiten sind zugleich Kunst- und Zeitdokumente.

Am 24. September 1900 wurde James Castle in dem abgeschiedenen Örtchen Garden Valley (Idaho) geboren. Als fünftes von acht Kindern wuchs er dort auf, meilenweit entfernt von Großstädten und der modernen Zivilisation. Er war von Geburt an taub-

stumm. Der Austausch mit seiner Familie fand allein über ein einfaches System von Handgestiken (home sign) statt. Mit zwölf Jahren wurde er auf Idahos Spezialschule für Taubstumme geschickt. Aber statt lesen und schreiben zu lernen, interessierte er sich nur fürs Zeichnen. Nach einem Jahr ohne nennenswerte Fortschritte entließ man ihn nach Hause auf die Familienfarm. Dort arbeitete sein Vater als Postbeamter des Ortes. Das Büro war mit einem Ladengeschäft kombiniert, wo die Kinder, wie damals üblich, bei der Arbeit der Eltern mithalfen. James Castles Hauptbeschäftigung bestand jedoch darin, aus Fundsachen, Abfallpapieren und Mate-



DIE LETZTE ZEICHNUNG

Kurz vor seinem Tod entstand noch dieses Bild.

Es nimmt Castles Sterben, sein Verschwinden vorweg.

Abb. unten: Selbstporträt mit Kartencollage im Gesicht. Seine Welt war das Spiel mit den Zeichen

rialien neue Collagen und Bücher zu kreieren. Nach einem langen Konflikt begannen die Eltern seine Passion zu tolerieren und zu fördern.

Sie versorgten ihn mit Zeichenzeug, und er bekam schließlich ein eigenes Refugium in einer Scheune. Tagtäglich gestaltete er mit Recycling-Material wie Milchverpackungen, Hüllen, Tüten, Kartons, Schnüre, Stricke Umschläge seine Kreationen. Obwohl er behäbig und wie zu groß für einen Jungen seines Alters war, fertigte er mit seinen riesigen Pranken Geschicklichkeit kleine Papierpuppen und Figuren an. Er konstruierte dreidimensionale Objekte und fiktive Kalendarien, kopierte gekonnt Buchstaben, Schriften und Symbole und übertrug aus dem Fundus des elterlichen Postladens Fotos, Postkarten und Comics auf die Rückseiten von Eiscremeverpackungen.

Das Erstaunliche für mich ist vor allem die Tatsache, dass James Castle sich allein aus reiner Beobachtungsgabe und ohne pädagogi-

sche Anleitung die räumliche Perspektive und Bildtiefe selbst beibrachte. Höhepunkte seines Schaffens sind wohl seine Minibücher, wie das »Mannings Coffee Book« aus den 30er Jahren. Im Innern befinden sich über 800 Illustrationen, die mit Wellenlinien, sozusagen als Fließtexte, unterlegt sind. In seinen grandiosen Landschaftsbildern überzieht er die Bäume und Telegrafennetze mit einer Totemform. Diese mentale Verbindung zu den Indianern Amerikas findet man ebenfalls in seinen Tapeten, Mustern und Strukturen wieder.

Eine Gemeinsamkeit, welche wahrscheinlich auf einer ähnlich naiven Intuition wie die der Ureinwohner beruht.

So spiegeln die Arbeiten von James Castle auch »die ursprüngliche Seele von Amerika« wider und heben sich deutlich von der amerikanischen »Folk Art«-Szene ab. Castle hat sich immer als Künstler verstanden und begriffen. Um dies auch nach außen hin klarzustellen, klebte er kurzerhand in das Selbstporträt aus seiner autobiografischen Serie einige Spielkarten auf sein leeres Gesicht: Seht, meine Berufung ist Künstler/Buchgestalter!

Entdeckt wurde James Castle sehr spät – erst 1960, durch einen Neffen Castles, den Graphikdesigner Robert Beach. Er vermittelte den Kontakt zu seinem Kunstprofessor Michele Russo. Vollkommen fasziniert und begeistert, sorgte Russo endlich für die öffentliche Aufmerksamkeit für das eigenständige künstlerische Werk.

Vom Verkauf der Arbeiten finanzierte die Familie einen Wohnwagen, in dem James Castle von da ab wohnte und arbeitete. Er starb am 26. Oktober 1977 im St. Luke's Hospital Boise. Einen Tag zuvor fertigte seine Nichte noch ein Porträt von ihm an. Wie bei einem Baby lugt ein Riesenkopf unter der Bettdecke hervor. Von dem Geschenk machte James Castle zwei Coverversionen. Die zweite, seine letzte Zeichnung überhaupt, fand man unter seinem Kopfkissen, sie ist wohl Poesie des Todes pur: In dem Bild verschmilzt der Künstler mit dem dargestellten Raum – bis er sich selbst auflöst. ■

